NEWSLETTER 03/2019

+++ Horn-alt? Mitnichten! + Pflichtbesuch! Die Wernigeröder Designausstellung zum Bauhaus-Erbe in der DDR + Halbe Hauptstadt OST-Berlin + Spielzeugland Thüringen einst und jetzt wie es im Buche steht + Aus Höhnes Werkstatt + Denkzettel +++

www.industrieform-ddr.de

Stroh zu Gold spinnen

GUTES DESIGN

Prof. Rudolf Horn wurde 90

und ist dies hier – im Newsletter 04/2009 – tatsächlich schon wieder 10 Jahre her?

„Gestaltung ist eine soziale Entscheidung"

Lange habe ich ES ersehnt, aber wen ich auch fragte – oft lautete die Auskunft entweder: „Ja, hatten wir mal, hat aber die Wende nicht überlebt" oder „Ja, haben wir, trennen uns aber nicht davon". Vor kurzem nun spielte ES mir ein Zufall zu (ein glücklicher ist er freilich überhaupt nicht zu nennen). Ich war von der Witwe des ehemaligen Chefgestalters von Stern-Radio Berlin Michael Stender gebeten worden, bei der Haushaltauflösung behilflich zu sein. Und dort nun stand mein so lange gesuchtes MDW-Montagemöbelprogramm des VEB Deutsche Werkstätten Hellerau, und sogar die allererste Generation (noch mit Echtholzfurnier an den Frontteilen), die 1968 auf den Markt gekommen war, entwickelt unter der Leitung von Rudolf Horn und Eberhard Wüstner an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle – Burg Giebichenstein.

Jetzt hat die Möbelkonstruktion bei uns ihr neues Zuhause gefunden, aber wenn sie einen Spiegel als Gegenüber hätte, würde sie sich doch nicht wiedererkennen. Nein, nicht was ihr denkt – alles ist heil angekommen. Aber weil es eben gescheit ausgetüftelte Teile sind, genauer genommen allesamt genormte Bretter nur, dazu Holz- und ein paar gläserne Vitrinentüren und etliche Schubkästen sowie einige Kilogramm Montagebeschläge, ließen sie sich genau in der von mir neu erdachten, nun unseren individuellen Bedürfnissen entsprechenden Konfiguration völlig anders zusammenbauen. Das Montageprinzip funktionierte, wenn auch zugegebenermaßen unter einigem Kraft-und Zeitaufwand und mit Freundeshilfe, immer noch so perfekt, wie es vor 40 Jahren von Rudolf Horn postuliert worden war: "Der Nutzer als Finalist!". So habe ich mir zu seinem 80. Geburtstag, den er am 24. Juni feierte, selbst ein schönes Geschenk machen können. Danke, Rudolf! Und ich freue mich auf Dein im kommenden Jahr beim form+zweck Verlag in Berlin erscheinendes großes Buch „Jahre der Gestaltung", aus dessen Manuskript das Zitat stammt für die Überschrift zu diesem Geburtstags-Nachtrag. ***Günter Höhne***

Zehn Jahre weiter, jetzt, und Rudolf Horn quicklebendig, quirlig und dabei nach wie vor weltanschaulich geradlinig wie eh und je. Ein Phänomen! Und mittlerweile, endlich, auch in den Medien der ältlichen deutschen Bundesländer – wie allerdings lange vorher bereits in der internationalen Architekten- und Gestaltergilde – kein Unbekannter mehr. Wenn sich heutige Kulturjournalistinnen und -journalisten aus Versehen auch mal aufs Feld der Gestaltungsgeschichte in Ostdeutschland, in der „ehemaligen" DDR, begeben: von Rudolf Horn haben selbst die Ahnungslosen inzwischen doch bereits gehört und gelesen. Sogar als „Papst des DDR-Design" wurde er schon tituliert. Von ihm, dem atheistischen Humanisten und wohl dienstältesten lebenden deutschen Jünger funktionaler Gestaltungsphilosophie muss das eher als Verhöhnung empfunden werden. Wiedererfunden wird übrigens zurzeit von heutigen Architekten, die sich Gedanken um preisgünstigen funktionalen sozialen Wohnungsbau machen, das von Dir, lieber Rudi Horn, und weiteren Mitstreitern vor genau 50 Jahren erstmals in Rostock realisierte Plattenbau-Projekt der „variablen innenwandfreien Wohnung".

Dies als kurzer Nachtrag zu Deinem Geburtstag. Claudia und Günter Höhne wünschen sich von ganzem Herzen, auch in den nächsten zehn Jahren nicht einen Nachruf auf Dich verfassen zu müssen. Bleib noch lange unter uns, zusammen mit Deiner Dich offenbar sehr nachhaltig jung erhaltenden Partnerin Christiane!

(Foto G. Höhne: Rudolf Horn 2005 in einer Ausstellung anlässlich seines 75. Geburtstages in Rochlitz/Sachsen)

Sehenswert + Lesenswert

Das Bauhaus und seine Design-Folgen in der DDR

Axel Rachwalski ist Kurator einer Sonderausstellung im Harzmuseum Wernigerode

Wernigerode/*g.h.* Das so liebevoll wie fachlich beispielhaft geführte, relativ kleine Wernigeröder Museum für das A bis Z des großen Harz-Gebirges überrascht in diesem Sommer mit einer temporären Ausstellung, die ganz aus dem Rahmen seiner sonstigen ständigen und zeitweiligen Präsentationen fällt. Initiator, Kurator und Objekte-Eigner der seit dem 26. Juni im historischen Haus im Stadtzentrum zu bestaunenden Ausnahme-Exponate ist der Designforscher und Privatsammler Axel Rachwalski, der seit Jahren in einem anderen Winkel der Stadt die in Deutschland einzige ständige (!) Schau zur Dokumentation der DDR-Designgeschichte zeigt. Sein **Museum für formgestaltung in der ddr** ist winzig (im Pförtnerhäuschen des ehemaligen VEB Elektromotorenwerke Wernigerode am Gießerweg eingerichtet), in der Regel nur sonntags kostenlos geöffnet (Rachwalski ist berufstätig) und bei aller Enge (oder auch gerade deswegen) unfassbar grandios gestaltet. Neben dieser intimen Dauerausstellung bietet der vielseitig gebildete und aktive Betreiber immer wieder auch einmal anlassbezogene thematisch geprägte Sonderschauen im überdachten Außenbereich des Museums, so jüngst zum Beispiel Zeugnissen vorbildlicher Gebrauchsgrafik in der DDR gewidmet. Rachwalski ist längst nicht mehr nur ein Geheimtipp unter Aktiven und Freunden ostdeutscher Produktkultur zwischen 1945 und 1990.

Im **Harzmuseum Wernigerode** nun kann er Objekte und Dokumente aus seinem Fundus in einem Umfang wie noch niemals zuvor öffentlich präsentieren – und dabei ist auch dies eine Auswahl, thematisch streng eingegrenzt: Anlass ist das Bauhaus-Jubiläumsjahr 2019, das spezielle Thema hier: Welchen Einfluss konnten das Wirken der berühmten Kunstschule in den Städten Weimar und Dessau sowie deren Lehrende und Schüler Jahrzehnte später auf die industrielle und gebrauchsgrafische Formgestaltung in der DDR nehmen? Und wie immer bei Axel Rachwalski stehen die zu entdeckenden vielen schönen Dinge auch hier nicht stumm für sich im Raum herum, sondern unter dem Titel *„Design! bauhaus-erbe in der ddr“* werden den Museumsbesuchern vor allem auch Geschichten der Objekte offenbart und deren Schöpferinnen und Schöpfer nahegebracht. Wer sich das entgehen lässt, der kann einem einfach nur Leid tun.

DESIGN! bauhaus-erbe in der ddr. *Sonderausstellung Harzmuseum Wernigerode, 26. 06. – 31. 08. 2019*
www.wernigerode.de (Tel. 03943 654454)

(Abb.: Ausstellungsplakat u. Blick ins Entree der Ausstellung; Foto: Rachwalski)

Halbstadt Hauptstadt – mit und ohne Hinterland

Das Stadtmuseum Berlin lädt zur Exkursion ins Vorwende-Ostberlin ein

Berlin/*g.h.* Entfaltet man den „Kleinen Stadtplan von Berlin, Hauptstadt der DDR“, der in den 1970er Jahren beim VEB Tourist Verlag erschien, so gibt es auf dessen linker Hälfte viel Weiß zu sehen – dort wo eigentlich Westberliner Stadtgebiet die Druckfläche einnehmen würde. So aber wird weisgemacht beziehungsweise weiß-gemacht, da wäre ein Nichts, Terra incognita. Das Nichts wird praktisch-funktional besetzt durch zwei Grafiken, oben die Übersicht des Ostberliner S- und U-Bahn-Netzes, unten die Zeichenerklärungen des Kartenwerks. Auf dem fehlt damals komplett auch das Nikolai-Viertel im Stadtbezirk Mitte (der ja zu der Zeit gar keine Berliner Mitte darstellte wie heute wieder). Folglich ist auch das dort jetzt befindliche Ephraim-Palais nicht eingezeichnet. Denn die neu in Beton gegossene und montierte „historische Wiege Berlins“ mit nostalgischem Anstrich entstand als Wohn- und Flanierviertel um die einzig dort noch erhaltene mittelalterliche Nikolai-Kirche herum erst in den 1980er Jahren, eingeweiht zum 750-jährigen Stadtjubiläum (Ganz-)Berlins 1987. Und im Ost-West-Austausch verschiedener Sach- und Bauzeugnisse aus der Geschichte Berlins, die in den NS- und Kriegsjahren hier und da „ortsfremd“ verstreut in der Stadt eingelagert worden waren, fanden gerade noch rechtzeitig nun auch Bauteile und die Rokoko-Fassade des Ephraim-Palais’ zurück an ihren ursprünglichen Ort. Sieh an: also musste doch noch etwas auf dem weißen Fleck Westberlin gewesen sein.

Besagtes Palais am Rande des Nikolai-Viertels gehört heute als Verwaltungs- und Ausstellungsgebäude zum Stadtmuseum Berlin, und hier gibt es gegenwärtig und noch bis Anfang November eine bunte, unterhaltsame, anregende und lehrreich-anschauliche Schau zu erleben. Sie heißt **„OST-Berlin Die halbe Hauptstadt“** und bietet eine Entdeckungsreise vom Ende der 1960er Jahre bis zur Wiedervereinigung 1990. Originalobjekte, Dokumentarfotos sowie Film- und Tonaufnahmen vermitteln Eindrücke vom urbanen Leben in diesem Teil der Stadt, von Städtebau und Wohnen, Arbeits- und Freizeitmilieu, Mode und Konsum. Neben großartigen Fotoserien aus dem All- und Staatsfeiertags-Leben haben mich zwei dingliche Fragmente besonders in der über drei Etagen sich erstreckenden abwechslungsreichen Ausstellung (Gestaltung: Thomas Meter, der einstmals in der Ostberliner Sammlung industrielle Gestaltung arbeitete) berührt: Stalins bronzenes Ohr, einst zur Sockelfigur des Generalissimus in der nach ihm benannten Allee gehörend, sowie Originalteile der Fassaden-Metallverblendung am ehemaligen Centrum-Warenhaus auf dem Alexanderplatz. Und mir war es ein besonderes persönliches Vergnügen, einige der daneben schwebenden Produktfotos beigesteuert zu haben von Dingen, die bei zuhause unterversorgten Berlin-Besuchern „aus der Republik“ besonders begehrt waren.

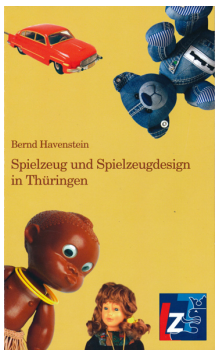
Kurator mit glücklicher Hand dieser aufwendigen und dabei ungewöhnlich „besuchernah“ konzipierten Ausstellung ist der stellvertretende Direktor des ZZF Potsdam Jürgen Danyel. Neben der Präsentation im Ephraim-Palais finden zahlreiche begleitende und ergänzende Veranstaltungen auch anderswo statt.

*(**Weitere Informationen** dazu und viel mehr noch im Internet zu finden unter www.ost.berlin)*

(Fotos G. Höhne: Eröffnungsansturm am 10. Mai u. Einblicke in die Ausstellung)

Spielzeugland Thüringen

Eine Buch-Chronik von Aufbruch, Niedergang und Überlebensstolz



Erfurt/Berlin/*g.h.* Der Berliner Designsammler und -dokumentarist Bernd Havenstein beackert seit Jahrzehnten mit großem Engagement ein spezielles und mit seinen kunterbunten „Anbaugebieten“ eigentlich grenzenloses Feld des DDR-Design-Erbes: Die Gestaltung, Produktion und den Handel mit Spielzeug, „Spielmitteln“, wie die Fachsprache das bezeichnet. Seine Objektesammlung dazu, die übrigens auch gelegentlich bis in Vorkriegszeiten hineinreicht, ist so riesig wie umfassend mannigfaltig, dabei systematisch erfasst, pingelig dokumentiert – nur eben leider immer noch eine ganz private. Doppelt leider, weil: Er kann sich einfach nicht davon trennen und würde es wohl eher hinnehmen, mit seinen hunderten Kartons vor die Wohnungstür gesetzt zu werden, wenn demnächst seiner Lebensbegleiterin die Wege zu Schreibtisch, Herd und Bett gänzlich verstellt sein sollten. Zum anderen existiert in Deutschland wohl keine Institution, die seinen Sammlungsschatz und ihn selbst als dessen nötigen Sachwalter unter ihr Dach nehmen könnte. Es gibt zwar hier an die 30 Spielzeugmuseen kleiner und größerer Art, darunter aber eine Überzahl mit nur spezifischer oder regionaler Ausrichtung wie etwa das Erzgebirgische Spielzeugmuseum Seiffen oder, noch viel öfter, mit recht allgemeinem und eher willkürlichem hobbymäßigen Anspruch. Und die zwei wirklich großen, namhaften Häuser in Nürnberg und Sonneberg teilen beide mit allen anderen das Problem ständiger Unterfinanzierung und fehlender personeller und räumlicher Kapazitäten. Kein Gedanke hierbei, sich nun auch noch um die Sammlung Bernd Havensteins bemühen zu wollen oder zu können. Nichtsdestotrotz arbeitet dieser seit Jahren besonders gut und eng mit dem Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg zusammen, das seinem Namen gerecht werdend sich intensiv eben nicht nur mit regionaler, Thüringer Spielzeuggeschichte und -entwicklung befasst.

Wenn Havenstein nun in diesem Sommer eine dicht bedruckte 128-seitige Broschur mit dem leider allzu nüchternen Titel „Spielzeug und Spielzeugdesign in Thüringen“ vorlegt, so stellt diese zum einen das auch auf dieser Wissenstransfer-Grundlage entstandene spezifische Recherche-Sammelwerk eines Besessenen dar. Zum anderen aber mag das Büchlein auch so etwas sein wie eine persönliche Kompensation dafür, dass Havenstein die hier behandelten und in ausgewählten Fällen auch fotografisch sichtbaren Objekte und Prozesse nicht direkt öffentlich dinglich sichtbar machen kann (oder eben leider selbst nicht möchte). Jedenfalls hat der Autor einen immensen jahrelangen Aufwand betrieben, um so Vieles wie nur irgend möglich an authentischem Material und an Ortserkundungen zu bewältigen und vor allem auch Zeitzeugen für seine Niederschriften zur sowohl rund dreihundertjährigen wie vor allem auch die DDR-Jahrzehnte umfassenden historischen Übersicht in puncto reicher Spielzeug-Designtraditionen Thüringens aufzuschließen.

Im Ehrgeiz, von der Recherchen-Ernte und seinem sowieso schon immensen Grundwissen so vieles wie nur möglich im begrenzten Seitenlimit seines Druckwerks unterzubringen, hechelt er nun aber leider oft allzu Stakkato-artig durch die Geschichte, treibt den Leser durch die Lektüre, hetzt ihn eine Statistik-Leiter nach der anderen rauf und runter, sodass der ermüdet da und dort pausieren muss, weil ihm die Luft und die Entdeckungsfreude ausgehen. In anderen Fällen wiederum erliegt der Autor einer gewissen Neigung zu eher ausschweifenden Schilderungen da, wo er selbst offenbar besonderen eigenen Vorlieben zu bestimmten Lebenswerken oder auch Sujets frönt. Das mag ihm aber gern zugestanden sein. Bedauerlich hingegen ist der eine und andere Mangel an Textkultur. Zu viele unnötige Wortwiederholungen auf engem Raum, recht hölzerner Sprachrhythmus und des Öfteren ein Aufreihen buchhalterisch penibel festgehaltener Detail-Fakten. Da brummt einem schon mal der Kopf, aber es geht keine Erzähl-Melodie ins Ohr. Verstärkt wird dies durch eine augenunfreundliche serifenlose Typografie aus dem Blockbaukasten, um es in der Sprache des Spielzeugmilieus auszudrücken. Ein erfahrener Lektor, wenigstens ein Schlusskorrektor an der Seite Bernd Havensteins hätten ihm und dem Büchlein gutgetan. Es scheint so, als habe der Herausgeber, die Landeszentrale für politische Bildung Thüringen in Erfurt, nur das Papier und den Druck bereitgestellt.

Nicht jede kritische Einschätzung des Autors zum (Ab-)Gang der Dinge nach 1990 mag am Ende Beipflichtung der Erfurter gefunden haben, wobei sich Havenstein bei seinen diesbezüglichen Fall-Schilderungen durchaus um Objektivität und eher zurückhaltende Sachlichkeit bemüht hat denn etwa nachtragende Polemik übt – selbst da, wo Anlass dafür doch durchaus auf der Hand läge.

Als Informations- und Übersichtssammlung zum Thema Spielzeugland Thüringen ist diese Schrift bei aller nicht zu ersparenden Kritik eine trotzdem durchaus fundierte Kenntnis-Quelle, besonders für Sammler, Museen, Archive und nicht zuletzt für Gebrauchtwarenhändler und -kunden, die Interesse an geschichtlichen und künstlerischen Details zu ihren Fundstücken haben.

Bernd Havenstein: Spielzeug und Spielzeugdesign in Thüringen. Hrg. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2019, 128 S. Zu erwerben bei www.lzt-thueringen.de Bei Bestellungen bei bis zu 2 Büchern 3,- € pro Buch, außerhalb Thüringens 5,- €.

WERKSTATTBERICHT in eigener Sache

… und damit auch, dass kürzlich die Dreieinhalbmillionen-Schallmauer bei den Aufrufen unserer Internetseite www.industrieform-ddr.de durchbrochen wurde:

Mit dem Ende des ersten Halbjahres 2019 dürfen Claudia und Günter Höhne auf Einiges zurückblicken, was ihnen Befriedigung dafür gibt, dass sie nicht müde wurden sich einzubringen, wenn ihre Mitwirkung in Sachen ostdeutsches Design-Erbe erwünscht war. So unterstützten sie unter anderem das **MDR-Fernsehen** in einem Fall als Leihgeber, in einem anderen betrieb Günter Höhne einigen Aufwand, um Sachzeugnisse sowie sich selbst als angefragten Gesprächspartner für eine Sendung der Serie **„Zeitreise“ am 19. Mai 2019 über Kunststoffe und Design in der DDR** zur Verfügung zu stellen.
2019 setzt er auch seine seit fünf Jahren unter „DDR-Design“ laufende Artikelserie im Museumsblog des **Berliner DDR-Museums** weiter fort, soeben veröffentlicht ist ein Beitrag zur letzten Künstlichen Niere KN 501 aus dem VEB Meßgerätewerk Zwönitz Ende der 1980er Jahre: www.ddr-museum.de/de/blog/2019/ddr-design-kn-501
Im **Heft 1/2019 des Museumsmagazins** DEUTSCHES TECHNIKMUSEUM BERLIN im Mai erschien ein mehrseitiger illustrierter Höhne-Beitrag „Das Auge hört mit“ zu Einflüssen, die Bauhaus und ehemalige Bauhäusler auf die Designentwicklung beim VEB Stern-Radio Berlin genommen haben, und im **Büchergilde-Katalogheft 3/19** ist seine umfassende Rezension zu Ursula Muschelers Sachbuch „Das rote Bauhaus“, das hier ein Schwerpunkttitel zum Bauhaus-Jubiläumsjahr ist, zu lesen.
Für den 13. Juni hatten Design-Studierende der FH Potsdam Günter Höhne zu einem dreistündigen Keynote-Vortrag mit Diskussion über Designpolitik und -praxis in der DDR unter dem Titel „Stroh zu Gold spinnen“ eingeladen, am 19. Juni unterstützte er die **Berliner Stern-Radio BQG-GmbH** in Berlin-Weißensee als „Design-Erklärer“ auf ihrer diesjährigen und **letzten Jahresausstellung** mit Geräten und Dokumentationen aus der 40-jährigen Geschichte des VEB Stern-Radio Berlin.

Schließlich gab es noch eine **Ehrung** für ihn als Belletristik-Autor (sein „Nebenberuf“, der für ihn in letzter und nächster Zeit – endlich – mehr in den Vordergrund des Schreibens rückt): Am 22. Juni erhielt Günter Höhne im sächsischen Döbeln den **Kammweg-Literaturförderpreis 2019** des Kulturraums Erzgebirge-Mittelsachsen für seine noch unveröffentlichte Kurzerzählung mit dem Titel „Antifasuppe“.

(Foto Claudia Höhne: Der Döbelner Oberbürgermeister Hans-Joachim Egerer übergibt auf einer Veranstaltung in der Stadtbibliothek die Preisurkunde.)

Und eine Vorschau noch:

Am 10. Oktober um 19.00 Uhr gibt es im Hans-Scharoun-Architekturdenkmal Haus Schminke in Löbau einen Vortrag über die Spurensuche der Höhnes zum Lebensweg und -werk des „vergessenen“ Bauhäuslers, Architekten und Formgestalters Robert Lenz (1907-1964), die in den vergangenen zwei Jahren zu einigen überraschenden Ergebnissen geführt hat.

Zum allerletzten Schluss:

Günter Höhnes DENKZETTEL

Hier greift Günter Höhne auf Text-Splitter zurück, die er vor Jahren notiert und jetzt wiederentdeckt hat:

Motorgrill G 2000 **(März 1984)**

Kampf dem Alltag. Hoch die Feiertage und ewig während! Die Betriebs- und Kinderweihnachtsfeiern wochenlang vorweggenommen, Weihnachtsbäume bereits mit dem ersten Dezembertag auf den Balkons des Betons. Ostern schon in der Kaufhalle, wenn daheim die Lebkuchentüten noch nicht hart geworden sind. Die Reize der Feste längst vorgeschmeckt, sodass die Feiertage selbst abgeschmackt, schal dann erscheinen. Und nun, nach dem Kampf gegen den Tages- und Feiertagskalender: der Vorwegnahme-Angriff auf die Jahrtausendfeier. „2000“ ist Mode – in der Werbung, den Warenregalen. „Motorgrill G 2000“, Möbel-Anbauwand „Karat 2000“, HiFi-Plattenspieler „Olympia 2001“ gar. Unerschütterlicher Zukunftsblick, edelstahlhart, hygienisch einwandfreier, pflegeleichter Oberflächenoptimismus. Als wäre Zweitausend zweifelsfrei das Jahr des Heils – mindestens aber unbedingt ein ungetrübtes Festjahr, so reich an glückvollen Bescherungen, dass wir jetzt schon damit beginnen sollten, das alles unter Dach und Fach zu bringen.

Seien wir hier einmal einen Moment lang gegensätzlich zum Utopie-Wahn, nämlich nostalgisch und messen Realitätswahrscheinlichkeiten zurückliegender Zukunftserwartungen an der Wirklichkeit von heute. Im feingeistig-unterhaltsamen illustrierten monatlichen Ullstein-Magazin UHU vom November 1929 malt sich beispielsweise der Zeichner Walter von Dreesen unter der Überschrift „Neue Erfindungen im Dienste der Obrigkeit“ aus, wie ein zukünftiger „Herr Bürgermeister von Wumpelhausen einen Fernseh-Apparat gebaut“ hat, mit dem er das Leben jedes seiner Gemeindeschäfchen drinnen in deren Allerheiligstem wie draußen in Gottes freier Natur von seinem Schreibtisch aus auf Dutzenden von Monitoren beobachten kann. Und? 55 Jahre später haben wir (jedenfalls schon viele von uns) nun zwar wirklich Fernsehen in der Stube, aber fern-sehen kann man glücklicherweise noch immer nur, was von draußen herein gesendet wird. Und das können wir sogar ausschalten, wenn es uns zu blöd daherkommt. Also: Vorsicht bei Zukunftserwartungen, ob pessimistischen oder Glück verheißenden – solches Glück etwa, wie ein Friedens-Strom spendendes Atomkraftwerk auf sozialistischer grüner Wiese.

Blinde futuristische Vorfreude ballert leicht über das Ziel hinaus. Öfter aber noch schießt sie, flott aus der Hüfte, links und rechts vorbei. Solch ein Voll-Daneben nennt man dann eine Fahrkarte. In unseren Fällen eine ins Jahr Zweitausend. Denn ob der Motorgrill, die Schrankwand oder der Phonoapparat von 1984 da noch ihren Dienst tun, darf wohl bezweifelt werden.

Redaktionsschluss dieses Newsletters: 8. Juli 2019; alle Text-Copyrights: Günter Höhne. Zuschriften gern an: g.hoehne@industrieform-ddr.de